Quelle: DaimlerChrysler Konzernarchiv Stuttgart
Bestand Werk Gaggenau, VII.1

"Dachsbau"

Betr.: Beitrag zur Geschichte der Firma Daimler-Benz AG.
Werk Gaggenau aus den Jahren 1944 und 1945 .

Diesen Bericht gebe ich auf Anregung [redacted] von Herrn Prokurist METER im Werk Gaggenau. An Hand von Tagebuchaufzeichnungen ist es mir heute, nach ca. 5 Jahren, noch gut möglich für viele Ereignisse genaue Daten anzugeben. Auch waren die Erlebnisse so einmalig, daß sie sich dem Gedächtnis tief eingeprägt haben.

Nach den katastrophalen Bombardierungen des Werkes Gaggenau am 10. September und 4. Oktober 1944 sah sich unsere Direktion gezwungen, die Weiterführung unserer Lastkraftwagenproduktion in auswärtige Verlagerungen zu verlegen.

Für [redacted] die Fertigung von Vorder- und Hinterachsen und für die Fertigung von Kleinteilen auf Automaten und Pittlermaschinen wurde eine etwa über 1 km lange Strecke am Ende des Eyachtales bei Höfen / Enz zugewiesen. Diese Verlagerung erhielt den Decknamen "Dachsbau."

Vorgesehen waren :

1.) Rechts der Eyach : 3 Fertigungshallen, 1 Wohnlager für deutsche Werksangehörige, 1 Wohnlager für Kriegsgefangene und internierte Männer, 1 Wohnlager für russische Frauen, eine Bade- und Desinfektionsanlage mit Kranken- und Sanitätsstelle und eine Küche.

2.) Links der Eyach : 7 Fertigungshallen, 1 Bürobau und eine Versandhalle.

Die Verlagerung sollte auf dem zum Teil ebenen, zum Teil steil ansteigenden Gelände, gut getarnt, im Wald aufgebaut werden. Nach dem Projekt sollten die Fertigungshallen und das Bürogebäude aus 15 cm starken Backsteinwänden mit, auf je 10 m, Verstärkungen 30 x 100 cm im Mauerwerk, aufgeführt und mit Dachpappe gedeckt werden. Die Länge der Hallen variierte von 8 x 50 m bis zu 8 x 110 m, je nach den darin vorgesehenen Fertigungsstraßen.

Die Gebäude der Wohnlager mit Zubehör sollten zum Teil aus RAD-Baracken und zum Teil aus Massivbaracken (Formbetonteilen mit Schwammbetonplatten) errichtet werden.

Die Organisation Todt hatte den Auftrag, den gesamten Aufbau der Verlagerung einschließlich der erforderlichen Zufahrtswege und der Stromnetzanlage schlüsselfertig zu erstellen.
Unsere Firma hatte lediglich für die Aufstellung der Maschinen und deren Anschluß an das Stromnetz Sorge zu tragen. Für die Energieversorgung war die EVS Teinach vorgesehen.

Die Gesamtanlage sollte Eigentum der OT bleiben, während für die Benutzung für unsere Firma eine Miete vorgesehen war.
Die OT setzte für die Erstellung der Fertigungshallen mit Zufahrtswegen die Baufirma Gottlieb Tesch, Berlin, unter Leitung von Herrn Ing. Richard, ein. Die Errichtung der Wohnlager mit Zubehör war der Baufirma Bernhard Fischer, Gustavsburg bei Mainz, unter Leitung von Herrn Grötz, übertragen. Die elektrische Installation lag in Händen der Firma Brown, Boveri & Cie.

Der Firma Tesch standen, außer einer kleinen Anzahl von OT-Leuten, ca. 200 russische Kriegsgefangene zur Verfügung. Die Firma Fischer, ebenfalls mit einem kleinen Bestand von OT-Leuten, verfügte über ca. 100 Mann russische Zivilinternierte.

Als die Bautätigkeit endlich ~~wieder~~ im Gange war, zeigte sich bald, daß die Anzahl der vorhandenen Arbeitskräfte für eine schnelle Erstellung viel zu gering waren. Es mußten Erdbewegungen in großem Umfang und Materialtransporte mit primitiven Mitteln und unter ungünstigen Witterungseinflüssen durchgeführt werden.

Die Leute waren unterernährt und die feindliche Fliegertätigkeit steigerte sich stark.
Von unserer Betriebsdirektion, Herrn Seitzer, waren Herr Ing. Gäbler als Verlagerungsleiter und ich als Betriebsingenieur für "Dachsbau" bestimmt.

Zum schnellen Vorantreiben des Unternehmens ging Herr Gäbler etwa Ende November 1944 mit ca. 30 Mann werksangehörigen Leuten, 240 russischen Kriegsgefangenen und 35 Zivilinternierten (Franzosen und Holländer) nach "Dachsbau". Ich verblieb noch in Gaggenau, wo ich neben meiner Arbeit als Leiter der Lastwagen-Reparatur-Abteilungen, die Bestuhlungspläne der Fertigungshallen für "Dachsbau" anfertigte.

Ende Januar 1945 war eine Fertigungshalle soweit überdacht, daß mit dem Antransport von Werkzeugmaschinen begonnen werden konnte.

Am 1. Februar 1945 ging ich nach "Dachsbau". Es lag tiefer Schnee. Maschinen und zum Teil Rohlinge rollten per Eisenbahn jeweils mit großer Verzögerung, und zum Teil bombenbeschädigt, an. Diese mußten in kürzester Zeit, und wegen der feindlichen Fliegertätigkeit hauptsächlich bei Nacht, ausgeladen werden.

Bis zum Anfang der Verlagerung führte ein Abzweig-Sackgeleise der Enztalbahn an eine Rampe, die früher zum Holzverladen diente.

Das anfängliche Ausladen schwerer Werkzeugmaschinen ohne geeignete Hebevorrichtung war sehr mühsam und zeitraubend. Wir erstellten einen Kran aus dicken Rundhölzern. Es ging besser. Die Maschinen konnten auch viel schonender ausgeladen werden. Auf der Rampe wurden die Maschinen auf vollgummibereifte Transportwagen geladen und in die Hallen gebracht. In dem ungünstigen Gelände konnte dieses zum Teil nur mit Handseilwinden geschehen. Es war zeitraubend und erforderte festes Zupacken.

Die Ankunft der Maschinen wurde immer spärlicher. Durch Bombeneinwirkung fielen Waggons unterwegs aus. Aber es gab hundert andere Dinge zu tun und es wurde fieberhaft gearbeitet, um vorbereitende Maßnahmen für einen schnellen Anlauf zu verwirklichen.

Da auch die Anfuhr des Baumaterials stockte, mußte immer mehr improvisiert werden. Drei Hallen waren inzwischen mit Backsteinen aufgeführt. Als jedoch Tauwetter eintrat, brachen und senkten sich die Zementfußböden. Es mußte nachgearbeitet werden. Man ging beim Aufbau der Hallenwände zu Rundholzständern mit Bretter-Stulpschalung über. So wurden doch noch 6 Fertigungshallen unter Dach gebracht und größtenteils mit Fenstern und zum Teil mit Toren versehen.

Im Wohnlager standen 4 Stück RAD- und eine Massivbaracke fertig. Ferner waren drei Massivbaracken im Rohbau fertig. Für 3 weitere Massivbaracken waren die Fundamente fertig und die Wandstiele gestellt. Außerdem stand im Wohnlager unsere aus Gaggenau gebrachte Holzbaracke 8 x 28 m. (Früher in Gaggenau Lohnbüro-Baracke.) In dieser Baracke waren unsere werksangehörigen Leute, die Zivilinternierten und die Küche für Deutsche und Ausländer des Werkes Gaggenau untergebracht.

Wie weiter der Aufbau voranschritt, umso öfter kamen feindliche Flieger, die in aller Ruhe über der Verlagerung kreisten und beobachteten. Im nahen Höfen wurden zweimal Bomben geworfen. Was sich auf der Enztalbahn oder der naheliegenden Enztalstraße sehen ließ, wurde mit Bordwaffen beschossen. Die Schallwirkung zwischen den Bergen war unschön. Bunker oder irgendwelchen Fliegerschutz gab es in "Dachsbau" nicht. Man stand unter Bäumen gegen Sicht gedeckt. Bei uns passierte nichts. Es erweckte immer mehr den Eindruck, als ob man auf den Abtransport der ersten Produktion warte. Bis jetzt wurde nur antransportiert.

Die Front rückte immer näher. Die rechte Rheinseite lag längst unter Geschützbeschuß. Weil Bahntransporte nicht mehr möglich waren, wurden aus Gaggenau des Nachts mit Lastwagenkolonnen die wertvollsten der dort vorhandenen Werkzeugmaschinen, wie Monforts, Böhringer-Automaten, Bohrwerke, Schleifmaschinen usw. nach "Dachsbau" gebracht. Diese wurden von einem ebenfalls mitgebrachten fahrbaren Kran (Miag) entladen.

Auch das große Werkzeuglager mit Schneidewerkzeuge für Maschinen, das zuerst von Gaggenau nach Ebersteinburg verlagert war, wurde antransportiert.

Die Maschinen wurden des Nachts der Straße entlang abgestellt. Die Fliegertätigkeit hatte rapid zugenommen. Tagsüber während den kurzen Flugpausen wurde versucht, möglichst viele Maschinen von der Straße in die Hallen zu bringen.

Inzwischen war auch eine Halle so weit, daß sie in kurzer Zeit zum Produktionsanlauf kommen sollte.

Der Antransport aus Gaggenau hörte auf. Die Verpflegungslage wurde bedenk/lich. Die Verpflegung hatte hauptsächlich noch aus Mohrrüben mit Kartoffeln bestanden. Die Ausländer streikten größtenteils.
Der Befehl zum Lähmen der Maschinen wurde auf die Abnahme der Elektromotoren beschränkt. Diese Motoren wurden von der OT mit Lastkraftwagen abtransportiert. Später hörte ich, daß sie in die Gegend von Stockach gekommen sein sollen.

Die Kriegsgefangenen der Firma Tesch rückten mit Befehl nach Bayern ab.

Inzwischen war die Front in bedenktliche Nähe gerückt. Im Verlagerungsgelände befand sich ein großes Wehrmachtslager. Darin waren auch eine Menge Lähmungsteile der Industrie im Elsaß gelagert. Dieses Lager wurde von der Wachmannschaft, befehlsgemäß durch Feuer, vernichtet.

Wir hatten von unserer Direktion den Befehl, alle Mann auf unseren Posten zu bleiben und zu versuchen, so viel als möglich für unsere Firma zu retten. Als der Einschlag der Artilleriegeschosse immer näher kam, rückten die zur Zeit anwesenden 36 werksangehörigen Arbeiter einschließlich Gefangenenwachpersonal ab. Alles Zureden half nichts. Sie waren alle in Sorgen um ihre Familien. Die Gewehre der Wachleute ließ ich noch rechtzeitig verstecken.

Am folgenden Tag lag die Gegend unter feindlichem Artilleriebeschuß Herr Gäbler sagte mir, daß er in großer Sorge um seine Familie sei und daß er auch nach Hause gehen will. Von den zuletzt noch vom Werk in Gaggenau erhaltenen RM 5.000,- hatten wir einige Tage vorher RM 1.800,- an Vorschuß an die Belegschaft ausbezahlt. Herr Gäbler beschrieb mir den Platz, wo er im Keller seines Quartiers in Höfen die restlichen RM 3.200,- mit Vorschußquittungen eingegraben hatte. Dann ging auch er. Ich war nun noch als einziger Werksangehöriger anwesend.

Es durfte nichts unversucht bleiben, wenigstens von den Maschinen, so viel als möglich zu retten. An eine Neubeschaffung war in absehbarer Zeit nicht zu denken. Durch den großen Maschinenverlust durch Bomben war der Fortbestand des Werkes, und damit auch das Brot vieler Leute, in Gefahr. Ich war fest entschlossen, nichts unversucht zu lassen.

Als ich mich dem Wohnlager näherte, kam die ganze Schar Kriegsgefangener und umringte mich. Sie wollten Essen haben. Ich sagte ihnen, daß ich genau so hungrig bin wie sie und daß sie sich alles noch Vorhandene nehmen können. Küche und Vorratsraum wurden aufgebrochen und von der ganzen Schar gestürmt. Von dem wenigen Vorhandenen wurde dabei mehr zertreten, als genießbar blieb.

Vor aggresiven Leuten schützte mich ein französischer chargierter Fremdenlegionär namens Chartres und die Kolonne, mit der ich nächtelang Maschinen entladen hatte. Ich hatte oft die letzte Zigarette zerbrochen und sie mit Ihnen geteilt. Ich genoß ihre Achtung.

Während meinem elfjährigen Aufenthalt in Argentinien, Chile, Canada und USA hatte ich gelernt, mit weniger zivilisierten Menschen umzugehen.

Die feindliche Front kam auf dem südlichen Dobelhang mehrere Tage ins Stocken. Artilleriefeuer und Fliegertätigkeit wurden unangenehm. Große Sorge machten mir die versteckten Gewehre, bis ich sie endlich einem am Wohnlager vorbeiziehenden Hauptmann, von dessen Leuten kaum die Hälfte Gewehre besaß, mitgeben konnte.

Die Nacht verbrachte ich im Wohnlager, immer in der Hoffnung, daß der Spuck bald vorüberziehe. Am folgenden Tag gingen zwei deutsche Geschütze in der Nähe des Lagers in Stellung. Die Soldaten durchsuchten das Lager und brachten mich zu ihrem Kommandeur, einem Major. Nach kurzer Klarstellung meiner Aufgabe sagte er mir, daß sich kein deutscher Zivilist in der Feuerlinie aufhalten darf. Unerbittlich wies er mich nach Höfen.

Höfen lag unter Artilleriebeschuß. Ich verbrachte zwei Nächte auf dem zwischen dem Wohnlager und Höfen liegenden Eiberg im Wald. Als dann die erste feindliche Linie anrückte, es war am 14. April, ging ich in angemessenem Abstand vor ihnen nach Höfen herunter, in mein dortiges Quartier. Ich glaubte, sobald die Frontlinien vorüber sind, nach "Dachsbau" zurückkehren zu können.

Vom Fenster aus sah ich die Wirtschaft, in der ich bisher gegessen hatte. Sie wurde als Verbandsplatz eingerichtet. Es kam der Befehl, daß niemand das Haus verlassen darf. Ich legte mich aufs Bett. Als ich durch französische Soldaten, die angeblich nach Waffen suchten, geweckt wurde, konnte ich kaum stehen. Meine Beine hatten das Bestreben, wie ein Taschenmesser einzuknicken. Durch Hunger und die Anstrengungen war ich entkräftet. Es kamen Soldaten, die Männer zum Wegräumen der Panzersperren suchten. Als sie mich sahen, nahmen sie von mir Abstand.

Es hatte in den letzten Wochen sehr wenig zu essen gegeben. In den letzten 4 Tagen hatte ich, außer einem Brotrest, überhaupt nichts gegessen. Wenn ich den Kopf hob, sah ich Funken.

Immer wieder kamen Soldaten, die alles durchwühlten und angeblich nach Waffen suchten. Unter ihnen befand sich ein marokkanischer Sanitätssoldat, der mich fragte, warum ich nicht aufstehe. Ich sagte ihm, daß ich nur wenig französisch sprechen kann und fragte, ob er englisch oder spanisch verstehe. Er antwortete sofort

in gutem spanisch. (Seine Mutter war Spanierin). Ich sagte ihm, aus welchem Grunde ich die Sprache beherrsche, schilderte meine Lage, daß ich als einzelstehend und fremd hier nirgends etwas zum essen bekommen kann und dass ich wahrscheinlich verhungern werde. Ich glaubte selbst daran. Er versprach mir, etwas zum essen zu bringen. Nach einiger Zeit kam er tatsächlich mit einer Gemüsesuppe mit sehr viel Fleisch zurück. Das wenige, das ich essen konnte, bekam mir schlecht. Es war für meinen Zustand zu fett gekocht. Er goß den Rest in meine Waschschüssel und versprach wiederzukommen.

Fünf Tage brachte er mir Essen. Er gehörte zu dem Verbandsplatz in der naheliegenden Wirtschaft. Sein Interesse für Argentinien und Amerika war groß. Wir waren gute Freunde geworden. Er war mit Begeisterung Sanitätssoldat und glaubte, auch ohne Studium, an eine gute Zukunft für später als Heilkundiger in Marokko. Ich schilderte ihm meine Sorge um unsere Verlagerung. Er sagte mir, daß es für Deutsche streng verboten ist, die Ortschaft zu verlassen.

Nach 5 Tagen rückte seine Abteilung leider weiter. Ich war aber doch wieder soweit hergestellt, daß ich das Haus verlassen konnte. Die Wirtschaften waren alle von Truppen besetzt und jeglicher Zutritt für Deutsche verboten. Das „Walddorf" Höfen, ohne jegliche Landwirtschaft, war so gut wie ausgegessen. Wo noch etwas war, requirierten es die Truppen. Für mich, als Fremder, gab es auch für 100,- RM keine rohe Kartoffel zu kaufen.

Der in Höfen ansäßige Herr General a.D. Geyer war zum Bürgermeister von Höfen ernannt. Ich schilderte ihm meine Lage und sagte ihm, daß unsere Firma hier in Höfen zwei LKW - Ladungen Kartoffeln gelagert hat, vor dem Lager jedoch eine Anzahl Feldküchen stationiert sind. Er versprach, trotzdem er sehr in Anspruch genommen war, für mich zu sondieren. Bei meiner Vorsprache am folgenden Tage ging er mit mir zu diesen Feldküchen, verhandelte in fließendem Französisch mit der Truppe und erreichte, daß ich täglich meinen Kartoffelbedarf roh abholen durfte.

Ich hatte Herrn von Geyer auch meine Sorge um unsere Verlagerung vorgetragen. Einige Tage später ging er mit mir zum Ortskommandanten. Dieser bestätigte uns jedoch nur, daß jeder Zivilist, der

außerhalb der Ortschaft angetroffen werde, erschossen wird. Ein Mann aus Höfen war deshalb erschossen worden.

Ich hatte keinen Werksausweis. Ich bat Herrn von Geyer um die Ausstellung eines solchen, möglichst in französischer Sprache mit Gemeindesiegel. Er stellte mir eine Bescheinigung in französischer Sprache mit Gemeindesiegel aus. Darin war zum Ausdruck gebracht, daß ich als Angestellter der Firma Daimler-Benz AG. für die Verlagerung im Eyachtal zuständig bin. Meine fast täglichen Versuche mit dieser Bescheinigung ins Eyachtal zu kommen, scheiterten jedesmal an der Wache am Ortsausgang. Später tat mir diese Bescheinigung, hauptsächlich Marokkanern gegenüber, oft sehr gute Dienste.

Endlich, am Vormittag des 1. Mai kamen Zivilisten auf der Straße von Rothenbach, also aus der Richtung des Eyachtales, nach Höfen. Die Sperre war dort schon aufgehoben. Ca. eine Stunde später ließen auch mich die Posten den Dorfausgang passieren.

Als ich endlich in der Verlagerung ankam, waren ca. 50 Männer und Frauen dabei, alles, nach etwas für sie Brauchbarem zu durchstöbern. (Das Eyachtal war von Norden her schon seit zwei Tagen zugänglich). Drei Kuhgespanne hatten Öfen, Ofenrohre, Fenster, Fensterglas, Zement, Kalk, Backsteine usw. geladen. Es gab einen harten Zusammenstoß mit diesen Leuten. Meine Aufforderung zum Entladen der Wagen und die Verlagerung zu verlassen, wurde zuerst mit der Begründung abgelehnt, daß ihre Häuser zerschossen und abgebrannt sind und daß sie und ihr Vieh im Freien kampieren. Ich sagte ihnen, daß das was sie tun, Plünderungen sind und daß dieses schwer bestraft wird. Ferner, daß es eine Angelegenheit ihrer Bürgermeister sei, durch Verhandlung mit unserer Firma in Gaggenau, das für sie zu erhalten, was sie benötigen. Als ich die Namen von den Schildern an ihren Wagen aufschrieb, waren sie ihrer Sache nicht mehr so sicher, warfen einen Teil ihrer Ladung herunter und fuhren ab. Der größte Teil der Leute zerstreute sich langsam.

Wie eingangs erwähnt, war die Verlagerung über 1 km lang, dazu auf beiden Seiten der Eyach. Meine Hauptsorge galt den Maschinen. Soweit sich die Sache überblicken ließ, waren noch alle da. Die in kleinerer Menge vorhandenen Werkzeuge und Einrichtungsgegenstände, wie Schraubstöcke, Schraubenschlüssel, Feilen, Zahnstangenwinden,

Taue usw. fehlten zum größten Teil. Alles war durchstöbert. Im Büro sah es wüst aus. Darin hatten Soldaten kampiert und alles kurz und klein geschlagen.

Endlich kam ich ans Wohnlager. Von den Russen war eine große Anzahl fort. Einigen guten Bekannten schüttelte ich die Hände. Sie hatten sich in zwei Baracken eingerichtet. In den übrigen Baracken sahes wüst aus. Ich fragte sie, von wo sie Essen bekommen. Sie sagten mir : Das holen wir uns in den umliegenden Ortschaften.

Später sah ich, daß sie Schlafdecken, Küchengeschirr, Eßbestecke, Äxte, Sägen, Schaufeln usw. zum Tausch mit in die Ortschaften nahmen. Dagegen war nichts zu machen.

Von den Baufirmen Tesch und Fischer war niemand mehr da. Bei meiner Rückkehr durch die Verlagerung waren die Zivilisten größtenteils verschwunden. Die noch Anwesenden betrachteten mich mit Misstrauen.

Das Verlassen der Häuser war von 8^{00} bis 17^{00} Uhr erlaubt. Ich war beruhigt, daß die Maschinen, soweit ich das überblicken konnte, noch alle vorhanden waren. Ich ging nach Höfen zurück, um meine Freiheit nicht aufs Spiel zu setzen, holte meine Kartoffeln und kochte sie. Ich war hundemüde.

Als ich am nächsten Morgen in die Verlagerung kam, war der Zustrom von Zivilisten wieder sehr groß. Das Vorhandensein der Verlagerung hatte sich anscheinend herumgesprochen. Diese Besuche rissen, bis zu unserer vollständigen Räumung, nie ganz ab. Zuletzt waren es nur noch Einzelgänger. Aber gerade diese Leute zeigten sich in ihrer Verschlagenheit als besonders gefährlich. Es kam wieder zu Auseinandersetzungen. Die gemäßigten Leute räumten den Platz und die Radikalen nahmen wieder eine drohende Haltung ein. Das Rechtsvakuum kam mir völlig zum Bewußtsein. Ich erklärte alles als Eigentum der Alliierten und sagte Ihnen, daß ich dafür verantwortlich bin und im gezwungenen Falle auch die notwendigen Schritte unternehmen werde. Diese List hatte später, manchmal auch französischen Soldaten gegenüber, Erfolg.

Das Interesse der Zivilisten war vorläufig in der Hauptsache auf das Eigentum der OT und der Baufirmen gerichtet. Aber solange fremde Leute die Verlagerung betreten, spricht sich die Sache weiter

herum. Das war eine große Gefahr.

Eine Anzahl der Werkzeugmaschinen, die während des überstürzten Antransports nicht mehr in die Hallen gebracht werden konnten, standen noch der Straße entlang im Freien der Witterung ausgesetzt. Auch die Überwachung des ausgedehnten, unübersichtlichen und bewaldeten Geländes konnte ich nicht allein durchführen. Ich bat Herrn von Geyer um Leute, um die Maschinen unter Dach zu bringen, und um Wachleute.

In Höfen war man inzwischen bei der Instandsetzung von Flieger- und Beschußschäden und der Ingangbringung der in einer größeren Anzahl vorhandenen Industriebetriebe. Einen freien Mann gab es nicht. Als Bürgermeister betrachtete Herr von Geyer diese Arbeiten als die Vordringlichsten. Nach einigen Tagen konnte er mir dann doch zwei brauchbare Wachleute zur Verfügung stellen, die ich dann auch bis zum Schluß hatte.

Jeden Tag kamen Truppen, motorisiert oder zu Fuß durchs Eyachtal. Andere kamen aus den umliegenden Ortschaften, um etwas für sie Brauchbares zu finden. Täglich wurde von ihnen alles durchstöbert. Interesse an Maschinen bestand vorläufig nicht. Das war eine Beruhigung. Wenn noch irgendwo ein Schraubstock, ein Schraubenschlüssel oder ein Tau zu finden war, nahmen sie es mit.

Die Maschinen-Schneidewerkzeuge im Werkzeuglager waren vorläufig ebenfalls nicht begehrt. Die erste Arbeit mit den Wachleuten war das Tarnen dieses Lagers. Mit Holzwolle, Strohsäcke und viel Gerümpel wurde es so getarnt, daß nur in mühsamer Arbeit daranzukommen gewesen wäre. Dann wurden die Tore der mit Maschinen belegten Hallen mit Querbalken zugenagelt.

Anschließend ging ich an die Bestandaufnahme der Maschinen. Als ich diese dann abends im Quartier mit der sorgfältig gehüteten Originalliste von vor dem Einmarsch der Truppen verglichen hatte und keine einzige fehlte, atmete ich auf. Es waren 139 Stück Werkzeugmaschinen, 1 Miag, 1 Schweißumformer, 6 Schleifböcke, 1 Elektromotor mit Getriebe, 2 Stück Trafo, 1 Esse usw.

Ich schrieb meinen Bericht Nr. 1 für Gaggenau über den Zustand der Verlagerung und die herrschenden Verhältnisse. Ich bat darin dringend um einen Ausweis. Wie ich diesen Bericht nach Gaggenau

befördern konnte, war noch nicht klar.

Unter den vielen zurückflutenden Deutschen fand ich einige Tage später zufällig Werksangehörige, die sich mit einem Handwagen auf dem Weg von der Tschechoslowakei nach Hause befanden. Ich gab Ihnen den Bericht mit und wie ich später erfuhr, kam er auch an.

Zivilisten wagten selten Tore aufzubrechen, aber hinter den Soldaten mußten diese oft bis zu zehnmal im Tage und mehr wieder zugenagelt werden. Zu machen war nichts, als mit ihnen von Halle zu Halle zu gehen und Fragen, je nach Situation, geschickt beantworten.

Es gab furchtbare Rowdis unter ihnen, die meine Anwesenheit als grobe Belästigung empfanden und mir sofort, zum Teil mit fanatischer Aufgeregtheit, den Gewehrlauf auf die Brust setzten. Ruhe, diplomatische Sachlichkeit, überzeugen, daß ich zu ihrem eigenen Vorteil eingesetzt bin, halfen fast immer die Situation retten. Es kam auch vor, daß ich das Feld räumen mußte. Bei Marokkanern hatte meine Bescheinigung mit Siegel oft überraschenden Erfolg, denn sie waren zum großen Teil Analphabeten.

Die Wachleute gingen nach den ersten bitteren Erfahrungen den Soldaten in großem Bogen aus dem Wege. Zur besseren Übersicht über das Gelände waren wir stets getrennt unterwegs. Ich hatte ihnen Ausweise geschrieben und diese vom Bürgermeister beglaubigen lassen, daß sie berechtigt sind, alle Zivilisten aus der Verlagerung zu weisen. Ihre Aufgabe war es, Zivilisten abzuweisen, wenn Soldaten in ihrer Nähe auftauchten, mich schnellstens zu verständigen, und hinterher die Tore wieder zunageln.

Inzwischen gab es in Höfen auch wieder Lebensmittelkarten. Durch die Vermittlung von Herrn Geyer konnte ich mir in Höfen, in der noch immer von Truppen besetzten Wirtschaft, jeden Mittag Essen abholen. Es war hohe Zeit, ich konnte nur noch mit äußerster Anstrengung gehen.

Die Wachleute hatte ich so eingeteilt, daß dem einen sein 8-stündiger Dienst des Morgens begann und dem anderen seine 8 Stunden Dienst des Abends endeten. So waren sie in der Mitte des Tages (die Ausgeherlaubnis verlängerte sich mit der Zeit) beide anwesend.

Zu mehr als 8 Stunden Dienst waren die Leute bei der ungenügenden Ernährung nicht zu bewegen.

Vor einer der Hallen lag unten an der Straße eine Menge Elektromaterial. Die OT hatte es noch an die Straße gebracht, konnte es aber nicht mehr abtransportieren. Es waren Kabel, Isolatoren und eine Anzahl Kisten mit Schaltern, Dosen, Sicherungen usw. Das Material hatte Beschuß bekommen. Die noch heilen Kisten waren von den Truppen und Zivilisten aufgerissen. Es war ein wüster Haufen, der den Witterungseinflüssen ausgesetzt war.

Truppen holten sich laufend, was sie davon gebrauchen konnten. Auch die Zivilisten hatten geräubert. Sie hatten alles durcheinander geworfen und waren so ziemlich im Bild, was in der Verlagerung vorhanden war.

Die Licht- und Kraftnetze der Umgebung wurden, von den Truppen befohlen, wieder instandgesetzt, damit Bäckereien und Fleischereien ihren Betrieb wieder aufnehmen konnten.

Herr von Geyer trat, als Bürgermeister von Höfen, an mich heran, der Gemeinde Elektromaterial und Oel aus einem unserer Transformatoren zu überlassen. Ich gab das Benötigte gegen Bescheinigung ab.

In derselben Angelegenheit kamen umliegende Gemeinden mit Bescheinigungen ihrer Bürgermeister. Ich gab das Gewünschte gegen Quittung ab. Auch die EVS Teinach beschlagnahmte mit Truppenausweisen von dem vorhandenen Material zur Instandsetzung ihres Bereichs. Ferner holte die Gemeinde Dobel das vorhandene Faß Dieseloel zur Inbetriebnahme ihrer Wasserversorgung.

Die Quittungen hierüber schickte ich jeweils mit meinen Berichten nach Gaggenau.

Auf den Baustellen lagen noch eine Menge Schnitthölzer. Das war ein großer Anziehungsfaktor für die Besatzungstruppen und für Zivilisten. Auf die Befürwortung von Herrn von Geyer ließ ich dieses Holz durch einen Zimmermeister aus Höfen gegen Bescheinigung abfahren und zur späteren Disposition auf Lager nehmen. Ebenso verfuhr ich mit dem begehrten Baueisen (Rundstäbe für Beton), das ich einem Schlossermeister in Höfen übergab.

An den Eingängen der Verlagerung brachte ich Tafeln an mit der Aufschrift, daß das Betreten der Verlagerung für Zivilisten verboten ist. Diese Tafeln mußten öfters im Wald gesucht oder erneuert werden.

In Höfen wurden Plakate in französischer Sprache, vom Kommandeur des Kreises Calw unterschrieben, angebracht. Diese besagten, daß für die Truppen Plündern verboten ist. Ich verschaffte mir ein solches Plakat und ließ es, zwischen zwei Glasscheiben gelegt, an einem Draht befestigt, hoch über der Straße am Eingang der Verlagerung aufhängen. Die Deutschen beachteten es größtenteils. Die Truppen störten sich nicht daran.

Am 26. Mai erschienen in der Verlagerung Herr Kreisbaumeister Kübler aus Neuenbürg, Herr Linke von der Baufirma Fischer, damals wohnhaft in Ittersbach, und mehrere Bürgermeister der Umgebung. Herr Kübler sagte mir, daß zur Unterbringung der Leute und des Viehs in den umliegenden stark zerstörten Ortschaften von der Kreisbaumeisterei Schritte unternommen wurden. Die baulichen Anlagen der Verlagerung seien Eigentum der OT und somit Beutegut. Der Kommandant des Kreises Calw habe sich damit einverstanden erklärt, daß die Gebäude abgebrochen und zum Wiederaufbau verwendet werden. Auf meine Entgegnung, daß unser Werk stark zerstört ist, daß das Brot sehr vieler Arbeiter von dem Weiterbestand des Werkes abhänge, und daß die Gebäude Gaggenau erhalten werden müssen, ging Herr Kübler nicht ein. Herr Linke bestätigte, daß die bauliche Anlagen Eigentum der OT sind.

Herr Linke vergab den noch vorhandenen Zement und Kalk an einen ihm befreundeten Herrn in Höfen zur Abfuhr, bevor er völlig lagerfest würde. Er verlangte von mir die Mitbewachung der Baumaschinen, Werkzeuge und Einrichtungen seiner Firma. Ich sagte ihm, daß dieses wie bisher, soweit als möglich geschieht. Genau so, wie das Eigentum der Firma Tesch mitbewacht wird. Dieses konnte jedoch bei der Weitläufigkeit des Geländes mit den mir zur Verfügung stehenden zwei Mann nicht in dem erforderlichen Maße geschehen. Unser Eigentum ging allem Anderen voran. Meine Forderung, selbst einen Wachmann zu stellen, lehnte Herr Linke ab.

Einige Tage später erschien Herr Hummel vom Landratsamt Calw und

nahm die Gebäude auf. Kurze Zeit darauf wurde die erste Halle abgebrochen.

Wie die Truppen der Umgebung, so benötigte auch die Besatzung von Höfen öfters Material zum Ausbau ihrer Unterkünfte und zur Unterbringung der Fahrzeuge. Der Kommandant einer dortigen Panzerabteilung, Mr. Form, kam öfters selbst, um Geeignetes zu suchen. Er sprach ziemlich gut deutsch. Ich gab mir Mühe, ihn so weitgehend als möglich zufriedenzustellen. Es handelte sich hauptsächlich um Holz, Dachpappe, Bettstellen, Spinde, Öfen, 1 Herd usw. Ich hoffte seine Achtung zu gewinnen, um evtl. im Notfall Schutz bei ihm zu finden. Des abends ging ich dann zu ihm in sein Quartier und holte die Bescheinigungen für das geholte Material ab. Wir unterhielten uns in freundschaftlicher Form. Es entstand eine gegenseitige Achtung.

Am 4. Juni erschienen die ersten französischen Zivilisten mit 2 LKWs und militärischer Bedeckung. Sie rissen Halle für Halle auf und suchten Maschinen aus. Die Zivilisten antworteten mir auf mein gebrochenes Französisch in elsäßerdeutsch, beschimpften mich und drohten mir. Ich sagte ihnen, daß alle Maschinen durch die Amerikaner zur Weiterproduktion beschlagnahmt seien. Ich bin beauftragt, wenn Maschinen weggeholt werden, dieses dem Kommandeur Mr. Form in Höfen zu melden. Die Leute berieten einige Zeit, dann fuhren sie ab. Ich befürchtete, daß sie sich erkundigten, und wiederkommen. Sie kamen nicht mehr.

Von Höfen bis zum Anfang der Verlagerung waren es über 2 km. Um Essen zu bekommen, (das konnte ich nur mittags abholen), mußte ich die Strecke täglich viermal zurücklegen. Dazu kamen die Kontrollgänge in der über 1 km langen Verlagerung. Es waren also wenigstens 15 km Fußmarsch pro Tag. Bei der Ernährungsweise war das gewaltig anstrengend. Ich hatte es gewagt, mein Fahrrad wieder in Betrieb zu nehmen. Es stand bis dahin in meinem Quartier in Höfen, hinter Brennholz versteckt.

Am 25. Juni kam eine Kolonne Marokkaner und farbige Soldaten, die, wie üblich, alle Hallen aufrissen. Ich traf sie etwa in der Mitte der Verlagerung. Als sie alle Hallen durchsucht und nichts Mitnehmbares gefunden hatten, verschwanden sie durch den Wald.

Ich ging an den Anfang der Verlagerung, wo sie hergekommen waren und wo mein Wachmann und ich unsere Räder versteckt hatten. An meinem Rad war ein Soldat damit beschäftigt, das Schloß aufzubrechen. Das Rad des Wachmanns war fort. Ich ging auf den Soldat zu, es war ein stämmiger tiefschwarzer Neger. Er machte einen Sprung, wie ein wildes Tier, nach seinem Gewehr und setzte es mir auf die Brust. Er war furchtbar aufgeregt. Seine Kameraden waren fort, er konnte das Freilaufschloß nicht öffnen und befürchtete anscheinend, daß weitere Deutsche dazukommen könnten. Ich sagte, daß das mein Rad wäre. Er brüllte, sofort aufschließen. Es blieb mir nichts anderes übrig als aufzuschließen.

Mein Rad hatte ein Kettenschaltwerk. Ich sah, daß er daran den Kettenspannhebel abgerissen hatte. Fahren konnte er also damit nicht. Ich suchte den Wachmann und sagte ihm, daß unsere beiden Räder fort sind. Der Schwarze war noch in Sichtweite und der Wachmann ging hinter ihm her bis zu seinem Quartier in Neuenbürg.

Daß wir die Räder wieder haben mußten, war klar. Der Kommandeur der Formation war nicht sehr freundlich, Der Hinweis auf die überall angeschlagenen Plakate des Kommandeurs von Calw, daß Plündern verboten ist, und daß wohl jeder Offizier die Befehle seines Vorgesetzten achtet, hatten durch den Mund seines Dolmetschers doch Wirkung. Das Vorzeigen des Ausweises für Autorisation de circular a Bisyclette und der auf Wahrheit begründete Hinweis, daß ich durch drei Oberschenkeldurchschüsse und einem Stecksplitte in der rechten Wade vom ersten Weltkrieg auf das Rad nicht verzichten kann, führten zum Erfolg.

Es war gerade Mittagszeit. Die Mannschaft trat zum Essen an. Der hochglanzpolierte Neger war leicht herauszufinden. Er und sein Kamerad mußten die Räder zurückgeben.

Die Räder waren wieder da. Das Rad kam dann wieder für längere Zeit nach Höfen, in sein altes Versteck.

Die Gefahr bestand, daß die beiden aus Rache eines Tages in die Verlagerung zurückkommen, und im Wald versteckt, uns beide abschießen. Ich atmete auf, als ich nach einigen Wochen hörte, daß die Formation aus Neuenbürg abgerückt sei.

Am 2. Juli kam Herr Prokurist Meter als Erster vom Werk Gaggenau, nach dem Einmarsch, nach "Dachsbau". Er bat mich um eine Aufstellung der Kriegsschäden im "Dachsbau". Ich hörte von ihm, daß auch Gaggenau seine große Not hat und daß meine bisher geschriebenen drei Berichte, die ich auf gut Glück abgeschickt hatte, angekommen sind.

Herr Meter besichtigte die Verlagerung und wies darauf hin, daß auch die vorhandenen Gebäude für das zerstörte Werk Gaggenau absolut benötigt werden. Ich ergänzte den diesbezüglichen bisher in meinen Berichten erwähnten Vorgang und bat ihn, sich durch die Direktion mit dem Landratsamt Calw in Verbindung zu setzen.

Auch benützte ich die Gelegenheit, Herrn Meter unsere Verlagerungskasse, die Herr Gäbler vergraben hatte, mitzugeben. Trotz der Sorge, das mir dieses Geld bereitete, hatte ich den Platz noch nicht aufgesucht, denn ein besseres Versteck wußte ich nicht. Wir fuhren zusammen hin. Der aus Sand bestehende Kellerboden war an vielen Stellen aufgewühlt. Trotzdem war dieses mit Zeitungspapier eingewickelte Paket noch vorhanden.

Oben im helleren Hausflur öffneten wir es. Das Zeitungspapier zerfiel in brüchige Stückchen. Auch die Vorschußquittungen war brüchig, aber noch lesbar. Die RM 3.200,- waren, wenn auch stark angeschimmelt, noch vollzählig vorhanden. Herr Meter gab der zusehenden Wohnungsinhaberin eine geldliche Anerkennung. Für den von mir dringend geforderten Abtransport der gesamten Verlagerung (Maschinen und Gebäude) sagte er mir alle im Bereiche der Möglichkeit liegende Hilfe zu. Auch sagte er, daß von unserer Firma ein Betrag für eine Massivbaracke bezahlt wurde.

Zwei Tage später am 4. Juli erschienen Herr Direktor Schulteis und Herr Ingenieur Kuhrt in der Verlagerung, um in erster Linie die Möglichkeit für eine Aufnahme der Produktion im "Dachsbau" zu prüfen. Die Besichtigung zeigte jedoch, daß dieses unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich war.

Ein Teil der Maschinen stand noch im Freien. Der weitaus größte Teil war in den unfertigen Hallen in überstürzter Eile nur abgestellt. Nur eine Halle war soweit, daß in kurzer Zeit an eine Aufnahme der Produktion gedacht werden konnte. Dann waren Energieversorgung, Installationsmaterial, Unterbringung der Arbeiter und

deren Verpflegung, Materialtransporte usw. Faktore, die nicht gewährleistet waren.

Ich bat Herrn Direktor Schulteis um möglichst schnellen Abtransport der gesamten Verlagerung, da jeder Tag neue Überraschungen bringen konnte. Er sagte mir, daß auch in Gaggenau die Disposition sehr von der Besatzung abhängig sei und daß es vor allen Dingen an Fahrzeugen fehle. Ich bat, Leute zu schicken, damit wenigstens die im Freien stehenden Maschinen unter Dach gebracht werden können. Ferner bat ich dringend um den in meinen Berichten geforderten Ausweis. Ich hatte außer dem mir von Herrn von Geyer ausgestellten Papier nichts anhand. Dieser war meiner Aufgabe immer und immer wieder hinderlich. Herr Schulteis sagte mir beides zu. Anstelle von dem Ausweis, sogar einen bereits bei der Besatzungsmacht beantragten Schutzbrief für die Verlagerung.

Meine Verpflegungsangelegenheit lag sehr im Argen. Die Wirtin, (ihr Mann war Soldat) erhielt vom Rathaus meine Lebensmittelkarte. Sie sagte mir nach ganz kurzer Zeit, daß es ihr nicht möglich sei, mich für diese Marken zu verpflegen. Ich bot ihr Geld an, es war zwecklos.

Ich ging zu Herrn von Geyer und bat ihn, der Wirtin eine Zulage an Marken zu geben. Dies war bei der allgemeinen Knappheit nicht möglich, aber er veranlaßte, daß ich in der Wirtschaft weiter Essen bekam.

Diese Essenabsagen und das Wiedereinrenken durch Herrn von Geyer wiederholten sich bis zum Oktober sehr oft. Die Wirtin versuchte alles Erdenkliche, um mich loszuwerden.

Einmal in einer dünnen trüben Suppe fühlte ich plötzlich einen dicken Brocken im Mund. Ich nahm ihn heraus, um zu sehen, was sich da verirrt haben kann. Es war eine ertrunkene ungekochte große Spinne. Ich ging am Abend mit der Suppe hin und zeigte die Spinne. Ohne ein Wort der Entschuldigung ging man damit in die Küche und brachte mir Suppe ohne Spinne. Am nächsten Morgen aß ich die Suppe doch.

Nach der nächsten fruchtlosen Kündigung gab es über eine Woche lang täglich Pellkartoffel mit etwas Sauerkraut, dazu jeden Tag meine 80 Gramm Brot. Mein Magen hat mich selten im Stich gelassen, aber er war so geschwächt, daß er das Übel nahm. Herr von Geyer hat wieder eingerenkt.

Endlich nach ca. einem halben Jahr, am 18. Oktober 1945, wurde eine Wirtschaft besatzungsfrei. Ich konnte dort essen. Die Wirtin, Frau Rapp, führte den damaligen Verhältnissen entsprechend eine gute und für meinen bisherigen Verpflegungsstand eine ganz hervorragende Küche. Wenn ich nicht bisher in einem Bäckerladen für Geld und aus Mitgefühl ab und zu ein Brot ohne Marken erhalten hätte, wäre es wohl nicht zu ertragen gewesen.

Am 10. Juli kam nun ein LKW aus Gaggenau. Er brachte unseren Maschinentransportmeister Bastian mit einer Transportkolonne, um die im Freien stehenden Maschinen in die Hallen zu bringen. Ersatz für die vom Miag gestohlene Batterie und Zündverteiler wurden mitgebracht. Unter dem nun fliegerfreien Himmel ging diese Arbeit viel schneller, als früher mit den Kriegsgefangenen, vonstatten. Auf der Rückfahrt nahmen sie Maschinen mit, die in Gaggenau dringend benötigt wurden.

Zwei Tage später kam Herr Oskar Hurrle aus Gaggenau und holte wieder dringend dort benötigte Maschinen ab. Ich hörte wohl, daß die wenigen in Gaggenau vorhandenen LKWs fast dauernd von der Besatzung beschlagnahmt sind, hatte aber bei dem guten Start die größte Hoffnung, daß der nun endlich begonnene Abtransport sich schnell vollziehen würde.

Es zeigte sich jedoch, daß der Abtransport fast ausschließlich auf ein einziges Generatorfahrzeug beschränkt bleiben mußte, das oft eine ganze Woche nicht erschien. Entweder es war beschlagnahmt, oder es mußten Reparaturarbeiten am Fahrzeug ausgeführt werden oder es war für eine andere dringende Werksfahrt eingesetzt.

Wenn das mit Sehnsucht erwartete Fahrzeug dann endlich wieder kam, brachte es eine Aufstellung der Maschinen mit, die am dringendsten benötigt wurden. Das Lager mit Maschinen - Schneidewerkzeugen, das mir dauernd Sorge machte, konnte ich erst später aber doch noch mit einem Bestand von 98 % abtransportieren.

Daß sich im Eyachtal eine große Anzahl von Werkzeugmaschinen befindet, hatte sich weit herumgesprochen. Es kamen laufend kleinere Industrieunternehmer, oft von sehr zweifelhaftem Aussehen, die dringend eine Drehbank, eine Fräsmaschine oder eine

Bohrmaschine benötigten. Sie boten zum Teil die verlockendsten Dinge, wie Speck, Eier usw. an. Ich konnte sie alle nur an unsere Direktion in Gaggenau verweisen. Um diese Leute nicht zu Gewaltakte zu verleiten, nahm ich ihnen die Hoffnung nie ganz. Ich sagte ihnen, daß unsere Direktion wohl Verständnis für ihre Lage haben wird. Sobald sie eine Bescheinigung von dort haben, sollen sie wiederkommen. Nach Gaggenau ohne Verkehrsverbindung war es wohl allen zu weit. Es kam selten einer ein zweites Mal.

Mit Sehnsucht wurde unser Fahrzeug aus Gaggenau erwartet. Es verging oft über eine Woche, bis es wieder erschien. Der Miag, der in Gaggenau dringend gebraucht wurde, wurde weggeholt. Das Aufladen wurde umständlicher. Die Maschinen mußten nach der Rampe, unter den Verladekran, gebracht werden.

Das Werkzeuglager wurde ich in kleinen Beiladungen langsam los. Ebenso Dachpappe in Rollen, Fässer mit Teer, Holzbohlen, Öfen usw.
Am 27. Juli kamen zwei französiche Truppen-LKW mit Kraneinrichtung, geführt von Unteroffizieren. Die Leute durchstöberten alle mit Maschinen belegte Hallen. Von mir und meinen Erklärungen nahmen sie keine Notiz. In Halle 8, die an der Hauptstraße lag, fingen sie an zu laden. Auf meine nun energischen Einwendungen wurden sie rabiat. Sie schlugen auf mich ein, beschimpften mich, holten ihre Gewehre von den Fahrzeugen und stießen mich auf den Eingang der Halle zu, als gerade einPKW anfuhr und anhielt. Es sprang ein französischer Soldat heraus und fragte, was los sei. Ich mußte zu dem Personenwagen kommen. Es saß ein amerikanischer Offizier mit zwei amerikanischen Soldaten darin. Der vorher ausgestiegene französische Soldat war ein französisch-englischer Dolmetscher. Der Offizier fragte den Dolmetscher, was hier vor sich ginge. Ich antwortete sofort in seiner Sprache. Er fragte, ob ich Deutscher sei. Ich bejahte dies und erklärte ihm den Vorfall. Er wollte wissen, für wen ich die Maschinen bewache. Ich sagte ihm für eine Weiterproduktion, die unter den gegebenen Verhältnissen nur den Alliierten zugute kommen kann und daß es sich um Maschinen mit Spezialvorrichtungen handle, die anderweitig kaum verwendbar sind. Er sah das ein. Nach einer kurzen Unterhaltung , wo ich in Amerika überall gewesen bin, gab er durch den Dolmet-

scher den Fahrzeugen den Befehl abzufahren. Diese hatten ein loses Maschinengetriebe mit Elektromotor, einige Platten starkes Eisenblech und eine Gasflasche geladen. Er fuhr langsam hinter ihnen her.

Ob die Leute wiederkommen, war nicht zu ermessen. Es war eine peinliche Zeit. Sie kamen nicht wieder.

Einige Zeit später hörte ich von amerikanischen Soldaten, denen ich den Vorfall erzählte und den Offizier beschrieb, daß es ihr Kommandant, Mr. Pfend, gewesen sei, der von Deutschen abstamme.

Die wenigen Amis, mit denen ich in Berührung kam, zeigten stets Verständnis für meine Lage. Ohne mir Brot oder Zigaretten zu schenken, gingen sie selten.

Die Abfahrt des lagernden Baumaterials und das Abbrechen der Hallen, die nicht mit Maschinen belegt und im Aufbau unfertig stecken geblieben waren, ging schleppend vor sich. Die Leute brachten Bescheinigungen des Landratsamtes. Ich ließ sie gewähren. Der Mangel an Fahrzeugen wirkte auch für sie hemmend. Auch Truppen aus der Umgebung führten häufig Baumaterial ab.

Über den Verlauf berichtete ich laufend nach Gaggenau. Herr Meter, der hauptsächlich die Korrespondenz vom Werk aus mit mir führte, schickte mir eine Beschwerde über die Wegnahme der Gebäulichkeiten zur Weiterleitung an das Landratsamt Calw. Das Landratsamt ließ jedoch ruhig weiter abfahren. Es drängte auf beschleunigte Räumung der belegten Hallen, weil diese baulich die wertvollsten waren.

Es kamen öfters französiche technische Offiziere, die von Halle zu Halle geführt werden mußten und die sich von verschiedenen Maschinen Notizen machten. Am 30. Juli kamen drei französische Offiziere aus dem damaligen französischen Hauptquartier in Lindau. Sie zeigten mir ihren Ausweis und nahmen sämtliche vorhandenen Maschinen auf. Der Fahrzeugmangel in Gaggenau hatte sich immer noch nicht gebessert. Die Sorge um das Schicksal der Maschinen vergrößerte sich.

Am 13. August konnte mir endlich Herr Meter einen Schutzbrief für die Maschinen der Verlagerung schicken, ausgestellt vom Gouvernement Militaire de Bade in Freiburg. Dieser schützte nun

gegen die offizielle Wegnahme. Gegen nicht offizielle Wegnahme und Diebe konnte nach wie vor nur Wachsamkeit schützen. Der Schutzbrief stellte jedoch eine bisher peinlich entbehrte Rechtsgrundlage dar.

Am 6. August war ein französischer Offizier erschienen, der meine Anschrift notierte und mir ein Schriftstück übergab, mit dem er mi für die Erhaltung des Materials des zum größten Teil abgebrannten Wehrmachtslagers verantwortlich machte. Besonders waren die dort lagernden ca. 1000 Stück verzinkten Blechrohre mit Patentkupplung ca. 150 mm Ø x 10 m für die Bewohner der umliegenden Ortschaften, für Dach- und sonstige Wasserabläufe begehrenswert. Diese Röhren gehörten zu einer Brennstoffbrücke, wie sie für Flußübergänge üblich waren. Diese Verpflichtung war eine zusätzliche Aufgabe, die viel Sorgfalt erforderte.

Die Russen, die am oberen Ende der Verlagerung im Wohnlager hausten, hatten sich nach und nach bis auf ca. 20 Mann verlaufen. Bisher beschränkten sich unsere Begegnungen fast ausschließlich auf gegenseitiges Grüßen. Sie klagten natürlich, daß sie wenig zum Essen hätten.

Eines Tages holte mich ein Russe ins Wohnlager und sagte mir, ein französischer Offizier wolle mich sprechen. Es war ein französischer Feldwebel, der sich als Kotowski vorstellte. Er sprach ziemlich gut deutsch und sagte mir, daß ich für die Verpflegung der Russen zu sorgen habe. Ich schilderte ihm meine Verpflegungslage (ich bestand nur noch aus Haut und Knochen) und sagte ihm, daß es unserer Firma in Gaggenau nicht möglich sei, mir nur eine Kartoffel zu schicken.

Da das Wohnlager rechts der Eyach stand und somit auf der Gemarkung Höfen lag, machte ich ihm den Vorschlag, sich in der Angelegenheit an die Gemeinde Höfen zu wenden. Herr von Geyer, dem ich den Vorfall dann des Abends berichtete, sagte mir, daß er ihn an das Ausländerlager in Calmbach verwiesen habe.

Etwa eine Woche später erschien Ms. Kotowski wieder und ließ mich rufen. Er wies sehr dringend auf die schlechte Verpflegungslage der Russen hin. Nach vielem Reden ließ er sich aber dann doch überzeugen, daß von meiner Seite nichts getan werden konnte.

Damit war auch der Fall erledigt.

Mit den Russen hatte ich im Grunde genommen wenig Schwierigkeiten. Es kamen immer wieder Landsleute als Gäste zu ihnen, die nach einigen Tagen wieder weiterzogen. Die letzten Russen verschwanden etwa zu Anfang Oktober 1945.

Der Briefwechsel zwischen Herrn Meter und dem Landratsamt Calw setzte sich fort. Zur Rettung des für eine Massivbaracke bezahlten Betrages kamen dann Fahrzeuge und holten ca. 1000 Stück Zementdachziegel (je 1 m lang) nach Gaggenau. Dabei blieb es, denn es fehlte an Fahrzeugen.

Die aus Gaggenau gebrachte Wohn- und Küchenbaracke wurde auch von der Kreisbaumeisterei als unser Eigentum respektiert. Diese wurde dann am Schluß nach Gaggenau zurückgebracht.

Mit dem Eintritt des Sommers und der Wärme hatte die Flohplage unerhörte Ausmaße angenommen. Nicht nur das Wohnlager und die Hallen waren davon verseucht, sondern das ganze Gelände. In den Hallen lagen Strohsäcke vom Lagern der Truppen beim Durchzug. Diese benutzte ich zum Tarnen der verschiedensten augenfälligen Dinge. Sie waren seinerzeit dem Wohnlager entnommen und wimmelten von Flöhen.

Wenn ich mich des Abends auszog, stellte ich stets eine Waschschüssel mit Wasser neben mich. Über dieser wendete ich die Kleidung um und schüttelte sie aus. Die Flöne, die ins Wasser fielen, soffen nach kurzer Zeit ab. Vom Boden der Schüssel war kaum etwas zu sehen. Er war dicht mit Flöhen wie mit dunklem Sand bedeckt. Bett- und Unterwäsche waren voller Blutflecken.

Zum Wäsche waschen ohne Seife war niemand zu finden. Ich wusch meine Wäsche selbst in der Eyach ohne Seife aus und ließ sie dort an der Sonne trocknen. Eine solche Flohplage ist etwas Unsagbares.

Am 23. August kam Herr Gäbler nach Höfen, um in seinem Quartier seine Sachen abzuholen. Er besuchte mich im Eyachtal und erzählte mir, daß er von den Franzosen festgenommen und mehrere Monate im Internierungslager Malschbach festgehalten wurde.

Zeitweise kam der Maschinenabtransport besser in Fluß, um dann

ebenso wieder abzuflauen. Am 7. September kam Herr Direktor Kaufmann in die Verlagerung. Nach seiner Besichtigung versprach er mir beschleunigten Abtransport. Es wurde etwas besser, aber in dem gedachten Maße ließ es sich doch nicht durchführen. Mit dem Schutzbrief waren die Franzosen leichter abzuweisen. Einige Male wurde von ihm, trotz Stempel, von Offizieren Abschrift genommen, weil er mit einem deutschklingenden Namen unterschrieben war. Ich habe von diesen Leuten nichts mehr gehört.

Der Verlagerungsbesuch der Deutschen hörte nie ganz auf. Eine Anzahl von ihnen hatte es verstanden, sich bei französischen Behörden Anerkennung zu verschaffen und war im Besitz vonAusweisen dieser Behörden zur Bergung von Beutegut. Der Schutzbrief schützte unser Eigentum. Aber von dem Gerät und Werkzeug der Baufirmen fuhren sie manches als Beutegut ab.

Reichlich spät erfuhr ich, daß einer dieser Leute, Herr Friedrich Wilhelm Schmidt, damals wohnhaft in Wildbad zuerst Zaeznerstraße 66 später Uhlandplatz 2, eine auf der Dobelstraße liegende Drehbank als Beutegut über die Pfingsttage hatte abfahren lassen. Bei meinen Erkundigungen zeigte sich dann, daß es eine Böhringer-Drehbank war, die beim Antransport aus Gaggenau bei einem Fliegerangriff vom Fahrzeug gefallen war.

Herrn Schmidt kannte ich, er war schon öfters in der Verlagerung. Bei seinem nächsten Erscheinen fragte ich ihn, wo sich die Drehbank befindet und sagte ihm, sie ist Daimler-Benz-Eigentum. Er sagte mir, daß er die Maschine an die Firma Seifried in Calmbach verkauft und den Betrag dafür, abzüglich seiner Provision, an die französische Behörde abgeliefert habe.

Ich hatte mein Fahrrad wieder in Betrieb und fuhr nach Calmbach-Bei der Firma Seifried stand die Drehbank in einem mit Brettern zugenagelten Verschlag. Ich machte Herrn Seifried darauf aufmerksam, daß diese Maschine unser Eigentum ist und daß er weiteres von uns hören wird.

Als ich etwa eine Woche später wieder nachsah, war die Drehbank fort. Herr Seifried gab ausweichende Auskunft. Er habe die Maschine nach Stuttgart weitergegeben, um von dort zwei kleinere Drehbänke, die für ihn geeigneter seien, einzutauschen. Er habe die Maschine bezahlt und das weitere interessiere ihn nicht.

Ich habe über den Vorgang laufend nach Gaggenau berichtet. Später, als sich die Bewegungsfreiheit gelockert hatte, bemühte sich Herr Mörseburg um die Maschine. Es war erfolglos.

Die zweite Kategorie deutscher Lagerbesucher hatte es darauf abgesehen, sich mit Schläue und verlockenden Angeboten zu bereichern. Im Besitze des Schutzbriefes hatte ich auf diese Sorte von Menschen keine Rücksicht mehr zu nehmen. Bei dem bestehenden Rechtsvakuum drohte ich ihnen mit der Besatzungsmacht.

Das Abbrechen der leeren Hallen und die Baumaterialabfuhr mit Genehmigung des Landratsamtes war für längere Zeit ins Stocken geraten.

Durch Herrn Reute, Bürgermeister von Langenbrand, erfuhr ich, daß sich in Calw ein neuer Kreiskommandant befindet. Dieser verlangte vom Landratsamt, mit einem Termin von ca. 2 Tagen, die recht hoch eingeschätzte Bezahlung des aus "Dachsbau" abgefahrenen Beutegutes, d.h. Baumaterials. Es sei sehr schwer gewesen, diese hohe Summe so kurzfristig zusammen zu bringen. Die Gemeinden mußten sich der letzten Mark entblösen. Nur dadurch wäre es noch im letzten Moment vermieden worden,daß der Herr Landrat und eine Anzahl von Beamten der Festnahme entgingen.

Erst viel später setzte der Baumaterialabtransport wieder ein.

Die Badische Landeslieferungsgenossenschaft für das holzverarbeitende Glaserhandwerk G.m.b.H., Karlsruhe, seinerzeit Bretten, schickte mir ein Schreiben, daß sie für "Dachsbau" für RM 9.285,- Fenster geliefert und noch keine Bezahlung erhalten habe. Sie habe inzwischen festgestellt, daß die Fenster an die Bevölkerung der dortigen Gegend verkauft würden. Das Landratsamt Calw habe ihnen mitgeteilt, daß von der Kreisbaumeisterei keine Fenster abgegeben würden. Sie vermuten jedoch, daß dieser Verkauf von der Baustellenleitung der Firma Daimler-Benz AG. organisiert worden wäre usw.

Ich schrieb ihnen, daß die Verlagerung "Dachsbau" im Zustand einer Baustelle zum Stillstand kam. Gebäude oder irgendwelches Baumaterial wurde von unserer Firma nicht übernommen. Die gelieferten Fenster waren wohl schon zum größten Teil in die Rohbauten und fertigen Gebäuden eingebaut. Es lagern noch ca. 100

Fenster ohne Glas im Freien, die stark unter den Witterungseinflüssen leiden. Da von den Baufirmen niemand anwesend ist, erachteten wir es als unsere Ehrenpflicht neben unserer Aufgabe das Baumaterial weitgehend mit zu überwachen. Bei der Ausdehnung und Unübersichtlichkeit des Geländes ist dieses jedoch nicht in dem Maße möglich, wie es erforderlich wäre. Ich empfahl schnellstens jemand mit einem Eigentumsausweis und einem LKW zu senden, um das noch vorhandene Material sicherzustellen.

Die Antwort blieb aus.

Trotz dem immer zu langsam gehenden Maschinenabtransport lichteten sich die Hallen doch zusehends. Durch meine bessere Verpflegungsstelle und dadurch, daß ich mein Fahrrad wieder benutzen konnte, wurde das Leben erträglicher. Mein Granatsplitter in der rechten Wade war vom vielen Gehen zweimal ins Wandern geraten. Das war schmerzhaft und ich mußte die Nächte über kalte Umschläge machen. Auch diese Gefahr war durch das Fahrrad behoben.

Mit der regenreichen und kühleren Witterung verminderte sich die Flohplage. Es gab ab und zu etwas Steinseife und ich konnte wieder ein Hemd waschen lassen. Von zu Hause, aus Großweier bei Achern / Baden, hatte ich über Gaggenau zweimal je ein wuchtiges Paket mit Butter, Speck, Brot, Tabak und anderen herrlichen Dingen erhalten. Ich begann mich wieder als Mensch zu fühlen.

Die Panzerabteilung in Höfen war abgerückt. Ich hatte Mr. Form, meinen guten Bekannten, verloren. Das war bedauerlich, aber nicht mehr lebenswichtig.

Bis zum 17. Dezember waren die wichtigsten Maschinen abtransportiert, sodaß ich mit dem Transport-LKW die erste Fahrt nach Gaggenau wagen konnte. Als ich dann Herrn Direktor Schulteis von den noch vorhandenen Hallen und Baracken berichtete und ihm auch die Bezahlungsaffäre des Landratsamtes Calw mitteilte, sagte er :

"Wir lassen die Finger von dem Eigentum der OT."

Ferner sagte er mir, ich solle mit der letzten Maschine zurückkommen. Ich werde auf meinem früheren Posten in der Abteilung Reparatur dringend benötigt.

Außer dem Restbestand an Maschinen bestand unser Eigentum im "Dachsbau" nur noch aus unserer Küchen- und Wohnbaracke, dem Verladekran aus Rundholz, Rohlinge und einer Anzahl Bettstellen und zerbrochenen Spinden.

Von dem Eigentum der OT. standen noch eine Anzahl Hallen und Baracken, die von der Kreisbaumeisterei übernommen waren. Vor meinem endgültigen Verlassen des "Dachsbaues" mußte ich eine Dienststelle finden, die mich von der Verpflichtung, das Wehrmachtslager zu überwachen, entbinden konnte.

Als ich am 2. Januar 1946 in der französischen Kommandantur in Calw in dieser Angelegenheit vorsprach, wurde ich in das Zimmer eines französischen Offiziers verwiesen, der einen ausgesprochenen mittelbadischen Dialekt sprach. Ich sagte ihm, daß sein Deutsch für mich sehr heimatlich klingt, worauf er mir sagte, daß seine Mutter aus einer Ortschaft in der Nähe meiner Heimat stammt. Der Kontakt war hergestellt. Ich wurde anstandslos von meiner Verpflichtung befreit.

Anschließend ging ich zur Kreisbaumeisterei in Calw. Ich erreichte, daß meine beiden Wachmänner von der Kreisbaumeisterei für "Dachsbau" übernommen wurden. Wir hatten bisher die Mitüberwachung des Eigentums der OT. als Ehrenpflicht betrachtet. Dasselbe wurde mir nun auch von Herrn Kübler für den Rest unseres Eigentums zugesagt. Endlich am 10. Januar 1946 war es soweit, daß ich mit den letzten Maschinen nach ca. einem Jahr Einsatz in "Dachsbau" nach Gaggenau zurückkehren konnte.

Das Jahr 1945 war wohl für alle Deutsche ein Jahr voller Gefahren, Sorgen und Demütigungen. Als ich Herrn Direktor Schulteis meinen Abschlußbericht überreichte, war es doch ein ehrendes Gefühl für mich, als er mir die Hand drückte und sagte :

> " Herr Braun ich danke Ihnen im Namen unserer Firma für Ihren vollen Einsatz in der härtesten Zeit seit dem Bestehen unseres Werkes. Sie haben als Einziger unserer Verlagerungen wieder sämtliche Werkzeugmaschinen ins Werk zurückgebracht. Das wird Ihnen unsere Firma nie vergessen."

Das Werk Gaggenau war sehr stark zerstört und war noch von französischen Truppen besetzt. Bei der Wiederaufnahme meiner Tätigkeit im Werk war es doch recht angenehm, die erholende Wirkung des Sonntags wieder zu genießen und mit Menschen zusammen zu sein, die sich durch gleiches Streben für die Firma verbunden fühlten.

Das noch in "Dachsbau" verbliebene Material wurde von uns laufend und restlos weggeholt.

N a c h w o r t !

Mit diesen Aufzeichnungen habe ich versucht, in großen Zügen das Entstehen, den erreichten Stand und die Auflösung unserer Verlagerung "Dachsbau" zu schildern.

Die Entstehung war durch den Verlauf des unglücklichen Krieges und der erreichte Stand durch den Einmarsch der alliierten Truppen bestimmt.

Um die im Endresultat als gut zu bezeichnende Auflösung hat der inzwischen leider verstorbene Herr General von Geyer, damals Bürgermeister von Höfen, sich großes Verdienst erworben. Wie er mir sagte, war er auch ein guter Bekannter unseres damals schon verstorbenen Herrn Direktor Dr. Kissel. Herr General von Geyer war in selbstloser edler Art stets bereit, seiner Gemeinde wie mir, wo es nur möglich war, zu helfen. Ich kann seiner nur mit größter Hochachtung und Dankbarkeit gedenken.

Hohe Anerkennung gebührt auch Herrn Direktor Schulteis. Er hat sich voll und ganz für die Verlagerung eingesetzt. Durch die Fülle der Aufgaben, die Herr Direktor Schulteis gerade während dieser Zeit zu bewältigen hatte, lag die interne Abwicklung in Händen von Herrn Prokurist Meter. Herr Meter hat diese Aufgabe mit großer Sachkenntnis, Verständnis und Hilfsbereitschaft durchgeführt.

Diesen drei, in größter Not einsatzbereiten Herrn und Männern ist es vor allen Dingen zu verdanken, daß das Unternehmen zu einem glücklichen Ende geführt werden konnte.

Wenn ich es mit diesen Aufzeichnungen erreicht haben sollte, einen Beitrag zur Geschichte unseres Werkes Gaggenau zu leisten, so sollte es mir eine Freude sein.

Gaggenau, den 16. Dezember 1950 F. Braun

(Franz BRAUN)

Arbeit kam von : Franz Braun, Großweier Kr. Bühl
Nr. 134
Hr Braun erhielt ein Dankschreiben und Buch
2o.11.62